

CHEMNITZ



Elisabeth Hart als Sophie Scholl

Was zum Teufel ist Theodizee?

Carsten Knödler inszeniert „Die weiße Rose“ am Chemnitzer Schauspielhaus

■ Am 18. Februar 1943, an dem Tag, als Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast den totalen Krieg propagiert, werden die Geschwister Hans und Sophie Scholl verhaftet, nachdem sie in der Münchener Universität Flugblätter verteilt, in denen sie zum Kampf gegen die NSDAP aufrufen. Vier Tage später werden sie und der Mitverschwörer Alexander Schmorell verurteilt und noch am gleichen Tag hingerichtet. Marc Rothmunds Film „Sophie Scholl – Die letzten Tage“ hat die

Widerstandsbewegung „Die weiße Rose“ zur Ikone des jugendlichen Aufbegehrens gegen Tyrannei und Unrecht gemacht. Im Mittelpunkt der Chemnitzer Inszenierung aber steht der ermittelnde Polizist, der Gestapo-Mann Robert Mohr, gespielt von Tilo Krügel. Der Kriminalobersekretär gerät zwischen die Fronten. Auf der einen Seite steht eine Gruppe Studenten, deren Agitation sich ebenso sehr aus Empörung wie aus Übermut und Leichtsinn speist. Auf dieser Seite stehen der aufrührerische Intellekt, das Individuelle, eine christliche Humanität und der Glaube an das Deutschland Schillers und Heines. Auf der anderen Seite bezieht ein menschenverachtendes System Stellung, das in geradezu hysterischer Weise seinen Feinden nach dem Leben trachtet, verkörpert von dem Gestapo-Kriminalsekretär Anton Mahler (Klaus Schleiff). Hier stehen Macht, Gefolgschaft und der Glaube an den Endsieg. Robert Mohr sagt von sich selbst, er verstehe nichts von Ideen, er sei Polizist. „Was zum Teufel ist Theodizee“, fragt er, nachdem er erfahren hat, dass sich ein Großteil der Delinquenten in einem Seminar zu dem Thema treffen. Theodizee ist die Frage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Übels in der Welt – ein Gedanke, der Mohr ratlos macht. Schon bald muss er einsehen,

dass sich die kriminalistische Aufklärung seines Falls erübrigt, weil sich die Parteien in einem Punkt längst einig sind: Die Verhafteten sind schuldig und müssen sterben. Nicht mehr ihr Leben steht auf dem Spiel, sondern nur noch ihre Würde. Mohrs verzweifelter Versuch, Sophie Scholl und ihren Bruder dazu zu bewegen, sich zu retten und durch Lügen und Verrat an der eigenen Sache einem aus seiner Sicht sinnlosen Tod zu entgehen, scheitert. „Der wahre Schaden entsteht durch die Millionen, die überleben wollen, die in Ruhe gelassen werden wollen“, sagt Hans Scholl. Und auch hierin sind sich Widerstand und System einig. „Ich frage mich, woran sie glauben“, dringt Mahler gegen Ende in seinen Vorgesetzten, „aber letztlich gibt es uns nur wegen Leuten wie ihnen.“ Carsten Knödler hat das Stück für die Chemnitzer Hinterbühne inszeniert – recht konventionell aber eindrucksvoll. Leider wirkt Elisabeth Hart als Sophie Scholl häufig etwas hölzern und Tilo Krügel lässt seinem Robert Mohr wenig Raum für Entwicklung, indem er von Anfang an versucht, jeder Facette seines Charakters gerecht zu werden. „Die weiße Rose“ ist dennoch einen Besuch wert.

Johannes Heinen

www.theater-chemnitz.de

MAGDEBURG



Iris Albrecht, René Schwittay, Nicole Lippold, Martin Brauer, Jon-Kare Koppe und Camill Jamal (vlnr)

»Titus Andronicus« von Shakespeare

Mord als Staatsdoktrin

■ Der Krieg ist aus. Das Morden geht weiter. Was Titus Andronicus den Goten an Gewalt angetan hat, schlägt zurück. Grausamkeit und Rache bestimmen das Leben und Mord werden zur Staatsdoktrin. In Sascha Hawemanns erschütternde Inszenierung trifft der Shakespeare-Text (Übersetzung und Bearbeitung: Soeren Voima) mit aller Radikalität auf das Heute. Sascha Hawemann lässt keinen Zweifel daran, dass unsere Welt weder friedlich noch das Grau-

en des Krieges weit weg sind. Man muss dieses Theater von Sascha Hawemann aushalten um zu begreifen, was passiert, wenn der Mensch nichts mehr zählt, Rache und Fanatismus Menschen pervertieren. Nichts von der im Shakespeare-Stück beschriebenen Grausamkeit des Tötens bleibt einem erspart. Bis ins Detail der Schändung der einst strahlenden Schönheit Lavinia, dem Verstümmeln per Kreissäge von Titus Andronicus und dem genussvollen „Wäten“ in Blut, wird Rom als „Schlachthaus“ vorgeführt. Zuweilen gleitet die Tragödie ins Groteske ab, wenn die Söhne der Gotenkönigin Tamora über einen Sessel gefesselt abgestochen und dann regelrecht ausgeblutet werden („Theaterblut“ aus Ketchupflaschen) oder der gemeuchelte Bassianus (überzeugend Josip Culjak) immer wieder als Untoter präsent ist. Immer wieder bricht sich die Mordlust und das Unmenschliche an einlullender Musik als zynische Metapher für die mediale Präsenz von Gewalt und Terror zwischen Sorglosigkeit und Spaß. Der Bühnenraum von Wolf Gutjahr als eine Guckkastenbühne ist wie ein „Vorhof zur Hölle“, in dem auf einem Laufband Täter herein- gefahren, Opfer entsorgt und Rituale der Macht probiert werden. Die Inszenierung beeindruckt vor allem durch die schauspielerischen Leistungen und gewinnt an dra-

matischer Stringenz besonders im zweiten Teil, wenn die geschändete Lavinia die Rache des Titus Andronicus ins Unermessliche anstachelt und steigert. Nicole Lippold stellt berührend die Spannung zwischen Scham, Schmerz, Hass und Ekel dar, würgt das Blut aus dem Mund und ist in Blicken und Gersten wie ein stummer Schrei. Als Vagabund des Grauens, triebhaft und mit unstillbarer Mordlust spielt Jochen Gehle den „Nigger“ Aaron, der längst nicht mehr nur das willfähige Werkzeug von Tamora ist, die von Iris Albrecht als ein „Racheengel“ mit teuflischer Lust am Quälen, Abstechen und Schänden gespielt wird und ihre Söhne Chiron (Christian Bo Salle) und Demetrius (Florian Schmidtke) zu ihren Handlangern macht. Martin Brauer als Titus Andronicus spielt einen zutiefst Betroffenen, der am Schluss Tamora, den machtbesessenen Saturninus (René Schwittay) die als Pastete zubereiteten Leichen von Tamoras Söhne als Mahl tänzelnd serviert und das finale Gemetzel liefert, zu dem seinem Sohn Lucius (Camill Jammal) einfach die Worte fehlen. Blut rinnt in Strömen an großen Scheiben herab und verdeckt am Ende das Grauen. In den Köpfen aber bleibt es.

Herbert Henning

www.theater-magdeburg.de

RUDOLSTADT



Die Verschwörer schließen einen Pakt und misstrauen einander. Fiesco (Till Schmidt, rechts) will mit Hilfe der Republikaner den Dogen stürzen. Sein Vertrauter Muley Hassan (Gabriel Kemmether, links) soll dabei helfen.

Fiesco intrigiert im Leichenhaus

Regisseur Axel Richter kennt sich aus mit Dramen von Friedrich Schiller.

■ Der schlaue Intrigant fühlt sich gekränkt. „Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen“, flüstert Muley Hassan (Gabriel Kemmether) beleidigt. Doch das will Fiescos gefährlicher Verbündeter nicht zulassen. Der Mohr verfolgt eigene Pläne. Muley Hassan fädelt eine Intrige in der Intrige ein, die ihm am Ende an den Galgen bringt. Kemmether glänzt in der Rolle des Spitzbuben. Er verkörpert den

gewissenlosen Diener, der jeden Auftragegeber für einen größeren Geldgewinn verrät, auf eindrucksvolle Weise. Ein Schelm ohne Anstand, der skrupellos den nächsten Anschlag plant. Doch der Mohr geht zu weit. Er verrät die Verschwörung seines Herrn an den Widersacher Gianettino Doria (Alexander Darkow) und wird dafür hingerichtet. Till Schmidt spielt am Landestheater Rudolstadt den Putschisten Fiesco, der seine Pläne bis zum Schluss nicht offen legen will. Doch dem Hauptdarsteller in Axel Richters Inszenierung fehlt die Geschmeidigkeit des von Schiller entworfenen intriganten Dandys. Die Darstellung wirkt oft hölzern und statisch. Anerkennung verdient dagegen Rene Sachse, der den Republikaner-Führer Verrina als einen düsteren Mann darstellt, der allem und jedem misstraut. Vor allem der aalglatte Fiesco, der seine wahren Pläne verhüllt, weckt seinen Verdacht. Selbst als er sich mit dem im Volk beliebten Grafen verbündet, plant Verrina schon dessen Tod. Er ahnt, dass Fiesco seine private Intrige in die geplante Verschwörung einfädelt. Auf der Gegenseite steht der alte Doge Andrea Doria (Hans Burkia). Er präsentiert einen illusionslosen Herrscher, den nichts mehr erschrecken kann und der nur noch auf den Tod wartet. Sein Neffe Gianetti-

no plant dagegen bereits die Machtübernahme und lässt deutsche Söldner in der Stadt verstecken. Für Regisseur Richter ist es „Schillers bestes Stück“. Denn die Genueser Adelscliquen setzten nach seiner Ansicht „wie heute die Parteien auf Wahlbetrug, falsche Wahlversprechen und viel öffentliches Getöse“. Die fantasievollen Renaissance-Kostüme entwarf Klaus Noack, der als Bühnenbild ein Leichenschauhaus kopieren ließ. Dort trifft sich im Halbdunkel und bei flackerndem Licht der Adel. Die noblen Damen und Herren treten dabei durchgängig in schwarzen Gewändern auf. Der Doge Andrea und sein Neffe Gianettino Doria tragen rote Kleidung. Davon heben sich Fiesco und sein Diener Muley Hassan mit weißen Anzügen ab. Der hingerichtete Mohr sitzt am Ende auf der Bühne und schreibt laut sprechend mit einem Laptop die Schlussszenen. So führt Richter die drei verschiedenen Enden des Trauerspiels vor, die Schiller erdachte. In einer Fassung kann Fiesco die Dogenwürde erkämpfen und darauf verzichten. Bei den beiden anderen Versionen stirbt er. Eine überraschende Idee für das Finale einer sehr ansehnlichen Inszenierung.

Frank Brauer

www.theater-rudolstadt.de

GÖRLITZ



Anna-Lena Zühlke als Julia und Sebastian Achilles als Romeo

»Den bringst du mir nicht mit nach Hause«

Michal Funke inszeniert Shakespeares klassischer Romeo und Julia als Kitschromanze.

■ Ein Elch mit Pistole, Romeo als Elvis, Benvolio mit einem Cello – Michael Funke mutet mit seiner Neuinszenierung von Shakespeares Romeo und Julia Zuschauer einiges an Regieideen zu. Das muss er auch, denn einen Stoff, der schon unzählige Male aufgeführt, verfilmt, vertont und adaptiert wurde, neu auf die Bühne zu bringen, ist eine große Herausforderung. Romeo erscheint zunächst als Punk. Tanzend, springend, liebestrunken hüpf-

er, gespielt von Sebastian Achilles, durch das klassisch-funktionale Bühnenbild. Um Julia (aufgeweckt gespielt von Anna-Lena Zühlke) dem jungen Graf Paris vorzustellen, geben die Capulets einen Maskenball, eine absurde Party. Julias Vater begrüßt seine Gäste in einem rosa Frauenkleid, ein korpulenter Herr zeigt sich in Strapse. Als Tybalt (Theo Petschke) Romeo im Hause der Capulets entdeckt, kommt es zum ersten Duell: Tybalt, als Elch verkleidet, bedroht den als Elvis kostümierten Romeo. Die Szene wirkt ungewollt komisch. Bruder Lorenzo, dargestellt von Frank Siebers als Hippie, traut Romeo und Julia schließlich heimlich. Dann treffen die verfeindeten Familien aufeinander, Julias Vetter Tybalt ermordet Romeos besten Freund Mercutio (eindrucksvoll gespielt von Benjamin Petschke). Die Szene wird von Fridolin Meinel als Benvolio auf dem Cello begleitet. Aus tiefstem Hass heraus ermordet Romeo Tybalt. Daraufhin nimmt die Tragödie ihren Lauf. Eindrucksvoll lässt Regisseur Michael Funke Julias Bett zwischen die Leichen schweben und fröhlich berichtet Julia ihrer Amme, mitten im Blutbad, von ihrer Liebe zu Romeo. Leider wird kaum eine der von der Inszenierung angerissenen Ideen zu Ende gedacht, geschweige denn komplett um-

gesetzt. Der Maskenball steht völlig zusammenhangslos da, andere Ideen wirken abgekupfert. Romeo in Lederjacke überrascht genauso wenig, wie Bruder Lorenzo als Hippie, denn dieser kam sogar schon in der Hollywood Verfilmung vor. Wichtige Szenen werden in der Inszenierung von Musik untermalt. Leider wirkt dies so, als solle die Musik, ebenso wie Funkenregen, Nebel und viel zu viel Blut, vom eigentlichen Schauspiel ablenken. Dadurch bekommt die Szene, in der Romeo von Julias vermeintlichem Tod erfährt, einen Hauch von Kitschromantik. Fragwürdig ist auch, warum Julia, bevor sie zu Bruder Lorenzo geht, alle Kleider verlieren muss. Ideenlos wirkt im Finale auch die Ermordung von Paris durch Romeo. Nach einer kurzen (natürlich mit Musik untermalten) Sequenz in rotem Licht, taucht Paris hinter einer Mauer hervor, blutüberströmt. Nach dem Epilog stehen alle Toten noch einmal am Bühnenrand und singen „We are the best“. Das Beste ist diese Inszenierung des Gerhardt Hauptmann Theater Zittaus nicht, eher Mittelmaß. Einem alten Klassiker, konnte Michael Funke nicht ideenreich wiederbeleben, dafür fehlte ihm das Durchhaltevermögen.

Oliver Weidlich

www.theater-goerlitz.de